



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

T., C. : Correspondenzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

heit hergestellt, nicht blos die Verwaltung solid organisirt, man hat Berlin zum Mittelpunkt der wissenschaftlichen Bildung in Deutschland gemacht. Daß unter den Männern, an welche sich die Wiedergeburt Preußens knüpft, Stein, Blücher, Gneisenau, Humboldt, York, Schön, Niebuhr, Schleiermacher u. s. w. einige von Geburt nicht zu Preußen gehörten; thut nichts zur Sache; feiert doch auch Oestreich mit Recht in Prinz Eugen den östreichischen Helden.

Es sind grade hundert Jahre her, daß die schwarzweißen Fahnen, wenn auch gegen Deutsche, doch zur Ehre des deutschen Namens sich unsterblichen Ruhm erworben haben, man lese die lebensvollen Bilder, die Professor Kuhn von den Schlachten bei Kollin und Leuthen entwirft; welcher Deutsche wird nicht warm, wenn sich die Heldengestalt Friedrichs vor seiner Phantasie entfaltet! Consistorialrath Stahl und Redacteur Wagener haben zwar in Zeiten allgemeiner Verwirrung die schwarzweiße Fahne aufgesteckt, aber das ist noch kein Zeichen, daß sie ihnen wirklich zukommt. Friedrich ist der Genius des preussischen Staats: specifisch preussisch ist, was seinem Geist entspricht, nicht das Gegentheil. Die Preußen sind, wie Vincke in der Paulskirche ganz richtig bemerkte, deutsch, und sie wissen es auch; sie wissen, daß sie nichts sind, wenn sie nicht deutsch sind; und die schwarzweißen Fahnen, die in Fehrbellin, in Rossbach, in Leipzig und Waterloo zu Ehren Deutschlands geweht haben, werden auch in der Zukunft ihrer Geschichte keine Schande machen.

J. S.

Correspondenzen.

Konstantinopel. — 25. December 1857. Die Verhandlungen über den Suezkanal, aus Anlaß deren Herr Ferdinand de Lesseps hierher kam, rücken mehr und mehr ihrem Ende entgegen, und es scheint keinem Zweifel mehr zu unterliegen, daß Napoleon III. im nächsten Jahre Frankreich mit der Nachricht von ihrem Schluß und der, wenn auch ein wenig modificirten Annahme des französischen Projectes durch die Pforte wird überraschen können. Am letzten Sonnabend gab Ali Pascha, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, aus Anlaß der Anwesenheit des vorgedachten französischen Staatsmannes ein glänzendes Diner, zu dem alle Mitglieder sowol der Gesandtschaft des Herrn von Thouvenel, wie auch des osmanischen Cabinets eingeladen waren. Neben dem genannten Chef der französischen Legation saß der Großvezier Reschid Pascha, und beide unterhielten sich auf das freundlichste miteinander. Wol mit Recht zieht man daraus den Schluß, daß nach der Abreise Lord Redcliffes das gute Einvernehmen zwischen den beiden einander lange feindlich gegenübergestandenen bedeutenden Männern vollkommen wieder hergestellt worden ist. Was man von dem Resultate der über den Suezkanal geführten Unterhandlungen

hier weiß, reducirt sich auf die Thatsache, daß die Zustimmung zur Ausführung selbst vom hiesigen Gouvernement nicht weiter beanstandet wird, und daß man lediglich Bedenken trägt, dem französischen Ansinnen zu willfahren, wonach der Kanal zu einem allen Nationen und zu jeder Zeit offenstehenden Verkehrswege erklärt und der Pforte das Recht abgesprochen werden soll, denselben unter gewissen Umständen einzelnen Flaggen zu schließen. Die Ausführung des Durchstichs wird Verhältnisse von so eigenthümlicher Natur schaffen, daß es Schwierigkeiten haben mag, sich in dieselben hineinzudenken. Gesezt den Fall, der Kanal sei vollendet, und die Pforte entäußere sich des Rechtes, ihn für gewisse Flaggen unter Umständen, also wenn Krieg zwischen ihr und den Mächten besteht, welche von jenen repräsentirt werden, zu schließen, so wird dadurch ein Zustand statuirt, der bis dahin durchaus unehört gewesen ist. Es darf dies an und für sich indeß nicht als so wichtig angesehen werden, wie die sich daraus ergebenden Consequenzen. Die Befugniß, den das Mittel- und rothe Meer verbindenden Seekanal zu schließen, würde der Türkei eine ungemessen größere Bedeutung verleihen, wie ihr aus der Herrschaft über die beiden, die mittelländische See und den Pontus verbindenden Meerengen erwachsen. Die osmanischen Staatsmänner erkennen dies sehr wohl und sie sind durchaus nicht geneigt, indem sie die Bewilligung zur Ausführung des Kanals ertheilen, zugleich die ihrem Lande daraus erwachsenden günstigen politischen Chancen aus der Hand zu geben. Es ist schwer zu bestimmen, wie in Hinsicht auf diese Nebenpunkte die Partie steht; äußerst wenig nur dringt darüber aus den Conferenzen hinaus ins Publicum, aber, wie schon oben ausgesprochen wurde, sind die Meinungen darüber durchaus einig, daß man eine Entscheidung noch in wenigen Tagen zu erwarten hat.

Was die Stellung Oestreichs zu der in Rede stehenden Frage angeht, so weiß man seit länger als einem Monat, daß es sich dem französischen Verlangen angeschlossen hat, was nicht auch von Rußland zu sagen ist. Letztere Macht würde es, aus begreiflichen Gründen, lieber sehen, wenn der Pforte das Recht zugestanden würde, Befestigungen an den beiden Ausgängen des Kanals zu errichten, und denselben im Kriegsfall der feindlichen Flagge zu schließen; denn da ihre (die russischen) Häfen im Pontus, die doch bei einem kriegerischen Zerrwürfniß mit der Türkei vermöge des Bosporus und der Dardanellen abgeschnitten sind, bei dem asiatischen Handel allein in Betracht kommen, so kann aus der bezüglichen Stipulation für Rußland kein Nachtheil erwachsen. Am entschiedensten scheint es in Englands Interesse zu liegen, daß die Meerenge besetzt werde. Es darf noch auf eine lange Zeit hinaus hoffen, in Konstantinopel den dominirenden Einfluß zu üben, und damit nach freiem, eigenen Belieben über das Auf und Zu des wichtigen neuen Seethors zu verfügen. Von einer Einmischung des Gouvernements der Vereinigten Staaten oder Preußens in diese Angelegenheit, habe ich nichts erfahren; ich vermüthe sogar, daß nach der Abreise des Herrn Karrol Spence erstere Macht hier selbst gar nicht politisch vertreten ist. Als den Nachfolger des Genannten bezeichnet man einen Mr. Buchanan, muthmaßlich ein Verwandter des jetzigen Präsidenten.

In Hinsicht auf sonstige Vorkommnisse ist nur zu erwähnen, daß neuerdings eine große Anzahl hiesiger bedeutender Bankiers und Kaufleute von der Regierung die Aufforderung erhalten haben, im Verein mit mehren osmanischen Staatsbeamten,

insbesondere mit dem Finanzminister Hassib Pascha und dem Münzdirector Düz Daghlu über die Lage der türkischen Finanzen in Berathung zu treten. Es ist hierin nur ein ernstere und weitgreifende Beschlüsse vorbereitender Schritt zu erkennen. Was zu erwarten steht, ist schwer schon jetzt zu definiren, indeß werden muthmaßlich die nächsten Wochen schon Licht in der Sache verschaffen. Nach Einigen handelt es sich um nichts Anderes, als um eine Wiederaufnahme der im Juli abgebrochenen Unterhandlungen wegen einer, unter starker Mitwirkung des hiesigen Handelsstandes zu errichtenden osmanischen Nationalbank.

In Hinsicht auf die Eisenbahn zwischen hier und Triest, von der ich Ihnen schrieb, daß das sie betreffende Project die lebhafteste Unterstützung der hiesigen französischen Legation fände, habe ich noch zu bemerken, wie es mehr und mehr den Anschein gewinnt, als könne dieselbe wirklich im Frühjahr, mindestens vorbereitend, in Angriff genommen werden. Wenigstens soll der hier als Agent der betreffenden Compagnie sich aufhaltende General Klapka bestimmt eine derartige Hoffnung geäußert haben. Es wäre dies, neben der Ausführung des Suezkanals, der zunächst wichtigste Sieg, welchen das französische Interesse hier davon zu tragen vermag. Für die auf das Centrum der österreichischen Monarchie, über Adrianopel, Sofia und Belgrad zu richtende Bahn sind dagegen nur wenig Aussichten auf ein baldiges Beginnen der betreffenden Arbeiten vorhanden, wenn auch diese Linie vor der ersteren den wichtigen Vortheil voraus hat, daß sie bereits vermessen ist.

Die feine Welt von Pera trifft eben ihre Vorbereitungen zu einem ersten und glänzenden Ball, den der russische Gesandte, Herr von Butenieff, morgen in dem hiesigen Legationspalais geben wird, und mit dem er die diesjährige Saison eröffnet. Nachdem gestern ein Sturm und starker Regenguß, noch spät in der Nacht, eine lange Reihe unvergleichlich schöner Tage unterbrochen, hat sich seitdem das Wetter wieder aufgeheitert und die Sonne strahlt wieder hell auf die in diesem Winter mit besonders frischem Grün bedeckten Berge und Hügel, von denen die Stadt eingefast wird, hernieder. Die Promenaden sind mit Lustwandelnden bedeckt, und weit über die Dächer des Frankenquartiers hin schallt das Läuten und Bimmeln der katholischen Kirchenglocken und Glöcklein zu Ehren des ersten Weihnachtstages. —

Einige Bemerkungen zu der „die Geldkrisis“ betitelten Abhandlung in No. 45, 1857, der Grenzboten. In der genannten Abhandlung wird (S. 206) über die im Frühjahr 1856 im Buchhandel erschienene Schrift: „Zellkampf über die neuere Entwicklung des Bankwesens in Deutschland“ ein Urtheil gefällt, welches entweder auf flüchtiger Durchsicht, oder auf einem Mißverständniß derselben zu beruhen scheint. Es heißt daselbst:

„Der Verfasser gehört zu denen, welche dem Staate allein das Recht zur Banknotenausgabe lassen wollen, und will er dies damit beweisen, daß Banknoten als allgemeines Tauschmittel der Werthmesser des Landes seien, dessen Anordnung wie beim Maß und Gewicht doch dem Staate zukomme. Wir meinen aber mit einem bildlichen Vergleiche läßt sich überhaupt nichts beweisen, zumal das Geld

noch etwas mehr als bloßer Werthmesser ist. Selbst aber wenn es dies allein wäre, so wird es unmöglich verboten sein können, daß Leute im Verkehre sich eines anderen, als des öffentlichen Maßes und Gewichtes bedienen. Wenn sie darin einen Vortheil finden, warum sollten sie denn nicht auch ein beliebiges Creditpapier verwenden, wenn es ihnen nützlich erscheint? Wir wagen zu behaupten, daß nur in der allmählig anzubahrenden Rückkehr zu diesem einfachsten Zustande eine Menge Geldkrisen vermieden werden können. Mindestens zeigt grade der jetzige Augenblick wieder, daß die Privilegien des Staates und der Banken das nicht vermögen.“

Der Recensent scheint anzunehmen, daß der Verfasser der erwähnten Schrift den Staatsbanken und nicht den Privatbanken das Wort rede.

In der That empfiehlt aber dieser

1. Privatbanken nach dem Vorbilde der schottischen Banken, deren Mehrzahl keine Privilegien besitzt. (S. 5, 41, 66 und 71.)
2. Eine der engl. Bank (welche bekanntlich Privat- und nicht Staatsbank ist) möglichst ähnliche Gestaltung der bestehenden Staatsbanken in den deutschen Staaten, unter Berücksichtigung des engl. Bankgesetzes vom 19. Juli 1844. (S. 5, 35 und 59.) und
3. Eine gesetzliche oder vertragsweise Begrenzung der Summe der auszugehenden Banknoten, um der Gefahr der Zuvielausgabe derselben, welche zu Bank- und Handelskrisen führen würde, zeitig vorzubauen. (S. 3 und 56.)

Der Verfasser gesteht allerdings dem Staate die Gesetzgebungsgewalt über das Bankwesen und das Recht der Ausgabe von Banknoten, als Stellvertretern des baaren Geldes, ebensowol zu, als das Recht Gold und Silber zu prägen, — Rechte, welche überall anerkannt sind, — er empfiehlt aber, mittelst dieser Gesetzgebungsgewalt die Normativbedingungen für ein Privatbankwesen nach schottischem Vorbilde aufzustellen und die Summe der auszugehenden Noten gesetzlich festzustellen. In diesem Sinne heißt es u. a. (S. 3.)

„Die größte Gefahr des Bankwesens ist stets die Zuvielausgabe der Noten und dahin drängt die Speculation fortwährend; diese Zuvielausgabe führt zu verderblichen Krisen, und der einzelne Staat vermag nicht, denselben zuvorzukommen, da er allein die Zuvielausgabe der Banknoten für ganz Deutschland nicht verhindern kann. Nur die sämmtlichen Zollvereinsstaaten können gemeinsam die finanzielle Uebersicht ihrer Notenausgabe und ihrer Kräfte haben, um das Maß richtig zu bezeichnen.

Wird hierfür nicht Sorge getragen, so sind große Verluste früher oder später unvermeidlich.“ — Ferner: (S. 5.)

„Da wir nun aber einmal an allen Grenzen von notenausgebenden Banken umgeben sind, gegen deren Circulation wir uns durch baares Geld und eigne bessere Noten zu schützen haben, so empfehle ich die Errichtung von Privatbanken nach dem seit mehr als hundert Jahren als vortrefflich bewährten Muster der schottischen Banken und außerdem die Beachtung der neuen von Sir Robert Peel durchgesetzten englischen Gesetzgebung hinsichtlich des Bankwesens. Nach dem schottischen Bankwesen haften die Actionäre und Theilnehmer der Banken für deren Notenausgabe nicht nur mit ihren Actien und dem Bankcapitale, sondern subsidiarisch auch mit ihrem eignen Vermögen. Die Statuten anderer Banken, welche diese Verpflichtung

nicht enthalten, privilegiren die Banktheilnehmer durch eine Ausnahme von den gewöhnlichen Verpflichtungen aller sonstigen Schuldner und setzen dadurch das Publicum Verlusten aus, während auf Kosten desselben einige Speculanten sich bereichern können. Die schottischen Statuten dagegen entsprechen den Grundsätzen der Gerechtigkeit."

Gegen den Einwurf der Beurtheilung:

— „Wir meinen aber, mit einem bildlichen Vergleiche läßt sich überhaupt nichts beweisen, zumal das Geld noch etwas mehr als bloßer Werthmesser ist“ — haben wir einfach Folgendes zu bemerken:

In der erwähnten Schrift wird keineswegs die Behauptung aufgestellt, daß das Geld bloßer Werthmesser sei, sondern es heißt vielmehr in derselben: (S. 63.)

„Unter dem Gelde versteht man immer die Quantität reinen oder feinen Metalls, welche in einer gegebenen Summe vorhanden ist. Das Geld ist 1) Werthmesser und 2) Tauschmittel.

Einer Berichtigung bedarf endlich noch die Aeußerung des Recensenten:

„Schließlich bemerken wir dem Verfasser, daß nicht, wie derselbe mehrfach anführt, Girobanken zu Amsterdam und zu Hamburg bestehen. Die einzige noch vorhandene reine Girobank ist die hamburger.“

In der erwähnten Schrift wird nicht mehrfach angeführt, daß Girobanken zu Amsterdam und Hamburg bestehen, sondern als existirend wird daselbst (S. 69) nur die hamburger Girobank genannt; und dann ganz allgemein von Girobanken nach dem bekannten Muster der Banken von Amsterdam und Hamburg gesprochen; es wird deren Wesen erklärt, aber nicht ihre Geschichte geliefert.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich, wie wenig die Bedenken und Einwürfe des Recensenten bei genauerer Prüfung der beurtheilten Schrift begründet erscheinen.

Zum Schluß ist zu bemerken, daß diese Abhandlung zuerst im Winter 1855—56 zur Motivirung eines Vortrages im preussischen Herrenhause hervortrat, also als eine der ersten Stimmen, welche vor den Gefahren einer Nachahmung des amerikanischen Bankwesens und der Société de Credit mobilier warnte, und daß sie schon damals die Fehler jenes Bankwesens und einer von ihm geförderten maßlosen Speculation als die Hauptursachen der periodisch wiederkehrenden Bank- und Handelskrisen nachwies. Daß diese Warnung nur zu wohl begründet war, zeigt die jetzige Krisis zur Genüge.

G. I.

Literatur.

Vermischte Literatur. — Handbuch der Erdkunde von G. A. von Klöden. Berlin, Weidmann. 1. Lieferung. — Dieses Buch verspricht zu leisten, woran es bisher noch so sehr gefehlt: eine Geographie, die zugleich eine unmittelbare Anschauung gewährt. Dies wird hauptsächlich durch die in den Text eingedruckten Holzschnitte erreicht, die ebenso verständig entworfen, als geschickt ausgeführt